

Deine Stimme zählt!

Predigt zur Politischen Kanzel

Hauptkirche St. Nikolai, 2. März 2025

Ingo von Voss: Die beiden Exkursionen zur Synagoge und zur Yeni-Beyazit Moschee sowie die Podiumsdiskussion hier in St. Nikolai waren unser erstes Projekt als politische Kanzel zur Rolle der Religionen in unserer Stadt kurz vor der heutigen Bürgerschaftswahl.

Als wir nach Terminen suchten, war die Entscheidung zu vorgezogenen Bundestagswahlen noch nicht gefallen und die Zuspitzung der Ereignisse nach den US-Wahlen war nicht absehbar. Unvorhergesehen gerieten wir in eine Zeit, da viele Menschen mit politischen Themen übersättigt waren und das Interesse und die Aufmerksamkeit für ein lokales Spezialthema stark abzunehmen schienen.

Hamburg als Hafenstadt mit starken Verbindungen in alle Welt hat eine lange und starke Geschichte, die geprägt ist von Weltoffenheit und Toleranz, gerade auch gegenüber Fremden und ihren Religionen, wobei es auch Phasen von Einschränkung und Diskriminierung gab.

Aber was ist das Zusammenleben in Hamburg schon im Vergleich zu allen Themen, die dieses Land und die Welt zurzeit bewegen!

Annette Flormann-Pfaff: Die positiven Auswirkungen von „Begegnung“ sind ja bestens bekannt: Begegnung schafft Vertrauen, schafft Akzeptanz, schafft Frieden – und passt damit in jeder Hinsicht gut zu dem diesjährigen Motto von St. Nikolai.

Dialog und persönliche Kontakte fördern gegenseitiges Verständnis und Respekt, sie lösen Stereotype auf und wirken bewussten (wie auch unbewussten) Vorurteilen entgegen. Es gibt viele Erfahrungsberichte, die Mut machen und die unsere Hoffnung auf Frieden stärken können, weil auf Gemeinschaft statt Eskalation gesetzt wird.

Das eigene Schneckenhaus verlassen, uns auf andere zubewegen - welch eine Chance für uns als Gemeinde „Haltung zu zeigen“ und nach außen tragen, dass wir die religiöse Pluralität in unserer Stadt nicht als Bedrohung empfinden, sondern als Bereicherung.

In der Synagoge an der Hohen Weide berichtete uns zunächst Daniel Sheffer, der Vorsitzende des Stiftungsrates, wie es zum Vorhaben des Wiederaufbaus

der Bornplatz-Synagoge kam. Wir spürten die übergroße Freude über das Auffinden der sogenannten Krone einer Thorarolle aus der 1938 zerstörten Synagoge und zugleich die Fassungslosigkeit darüber, dass die jüdische Gemeinde dieses geraubte Gut erst teuer von einem Kunsthändler erwerben musste.

Der Hamburger Landesrabbiner Bistrisky machte uns sodann mit vielen Aspekten der Gottesdienstordnung und des orthodoxen Judentums, wie es in Hamburg gelebt wird, vertraut. Am Ende wurde sogar der Schrein für uns geöffnet, in dem sich die großen, wunderbar gleichmäßig handbeschriebenen Thorarollen befinden.

Die schlichte, aber eindrückliche Schilderung antisemitischer Übergriffe schon auf dem Schulhof und die wachsenden Sorgen, sich in vielen Situationen nicht mehr als Mitbürger jüdischen Glaubens erkennen geben zu dürfen, haben uns sehr betroffen gemacht. Schilderungen aus dem Gemeindeleben, mit einem Augenzwinkern erzählt, ermöglichten aber auch das eine oder andere Lachen und Momente mit einer gewissen wohltuenden Leichtigkeit.

Die zweite Exkursion führte uns in die Yeni-Beyazit-Moschee am Nobistor. Die Einladung durch Adem Bora aus dem Dachverband der Moschee-Gemeinden an uns, vor dem geplanten Austausch dem abendlichen Gebet in der Moschee beizuwohnen, war ein starkes Zeichen zum Auftakt. Es ermöglichte uns ein direktes und authentisches Bild vom Ablauf des Gebets und des Zusammenwirkens von Imam und Gläubigen.

Auch hier beeindruckte die große Freundlichkeit und Selbstverständlichkeit, mit der wir begrüßt und mit einer Tasse Tee in das Gemeindeleben einbezogen wurden. Die Aufgaben der Moschee-Gemeinde sind umfangreich; sie leistet trotz begrenzter Mittel viel für die Bildung vor allem der jungen Muslime. Neben dem Imam der Gemeinde konnten wir auch Fragen an Fatih Yildiz, den Vorsitzenden der Schura, richten. Die Rolle der Frauen in der Gemeinde wurde von unserer Seite (kritisch) hinterfragt, denn bei dem Gebet waren nur Männer anwesend gewesen.

Im Nachgespräch, das auch hier weitaus länger dauerte als geplant, wurde spontan ein Folgetreffen vereinbart, an dem dann muslimische Frauen teilnehmen und ihre Perspektive darstellen sollen.

Für mich persönlich waren die Besuche wie ein Fenster in eine andere Wirklichkeit, die mich veranlasst haben, eigene Überzeugungen zu hinterfragen. Es waren so freundliche und zugewandte Begegnungen, in denen das tiefe Bedürfnis spürbar war, eine Zuschreibung, ein gesellschaftliches Bild vom jüdischen Leben, wie vom Wirken der Moscheegemeinden zurecht zu rücken, als Gemeinschaft sichtbar zu sein und am öffentlichen Leben mehr teilzuhaben. Zugleich konnte auch das Trennende besser eingeordnet werden. Dies hat uns bestärkt, dass der interreligiöse Austausch nicht nur in den Gremien, sondern auch in den Gemeinden stattfinden – bzw. fortgesetzt werden - sollte.

Ingo von Voss: Ich will mich auf die Podiumsdiskussion am 17. Februar konzentrieren, die sich vom Format und Umfang von den Exkursionen unterschied.

Die Vertreter von vier in der Bürgerschaft vertretenen Parteien taten sich zunächst schwer, in die Diskussion hineinzufinden. Unterschiede in den Positionen waren nicht auszumachen. Der interreligiös ausgerichtete Religionsunterricht an den Schulen wird als Fortschritt empfunden, um den viele Menschen auch im Ausland uns Hamburger beneiden.

Die erfahrene Moderatorin (Jana Werner) hat dann das Thema Antisemitismus in Hamburg aufgerufen und damit Schwung und Emotionalität in die Runde gebracht. Das war ein Thema, das viele aus dem Auditorium bewegte und zu Fragen und Kommentaren veranlasste.

Die zwei Stunden der Diskussion waren schnell vorüber. Manche Themen konnten leider nicht vertieft werden wie die Rolle der Religionsgemeinschaften bei Migration und Integration. Vieles kam gar nicht zur Sprache, so das Wirken aller Religionsgemeinschaften im Alltag unserer Stadt, in der Schule, beim Sport, Musik, in Gesundheitsfragen oder einfach als Anlaufstelle bei Fragen des alltäglichen Zusammenlebens. Oder auch was machen wir mit der kirchlichen Bausubstanz in unserer Stadt?

Zwei Punkte sind mir in besonderer Erinnerung geblieben:

Zunächst die Bemerkung eines der Teilnehmenden in der Diskussion, wonach in der beruflichen Auseinandersetzung mit Menschen, die nicht religiös sind, Beiträge, Anliegen und Argumente gläubiger Menschen oft als unerwünschte Intervention, wenn nicht gar als invasiv und störend empfunden werden. Vielleicht

steht das für ein Abdrängen glaubensorientierter Fragen aus dem öffentlichen Diskurs?

Und zuletzt: Das Zusammenleben mit anderen Religionen in einer Stadt, zumal wenn es von Toleranz getragen wird, ist bereichernd und trägt zur Lebensqualität dieser Stadt bei. Aber man lebt auch nebeneinanderher und weiß wenig voneinander. Mir ist manches nach den Exkursionen und der Diskussion klarer geworden, besser gesagt, es ist mir überhaupt ins Bewusstsein gedrungen, so zum Beispiel, dass es in Hamburg 120 Religionsgemeinschaften gibt und wie schwierig es ist, mit allen einen Austausch zu pflegen.

Es müssen in unserer erregungsdominierten Welt nicht immer nur Konflikte sein, die die Augen für die Mitmenschen öffnen. Es können auch einfach Begegnungen wie am 17. Februar sein wie auch das lockere Beisammenstehen bei einem Glas im Anschluss. Jedenfalls sollten wir mit Gesprächsforen wie sie die politische Kanzel bietet fortfahren.

Martin Vetter: Meine wichtigste Erfahrung zur Politischen Kanzel: Es lohnt sich, Menschen anderen Glaubens offen und in Liebe zu begegnen. Wahre Liebe schließt auch die Möglichkeit ein, sich eigenständig zu entwickeln, sich mitunter zu enttäuschen – und dennoch beieinander zu bleiben.

Diese Erfahrung klang in der Lesung aus dem Hohen Lied der Liebe an: „Die Liebe ist langmütig und freundlich“, schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth. „Die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles“.

Beständig ist die Liebe. Und: Sie stiftet Gemeinschaft. Was ist mit dieser „Liebe“ gemeint? Liebe (griech. agape) zeichnet sich dadurch aus, dass sie sowohl für die Beziehung zu Gott wie zum Nächsten wie zum Feind verwendet werden können. Auch Gottes Liebe zum Menschen wird so beschrieben.

Wir sollten hier bei „Liebe“ also nicht sogleich an exklusive Gefühle für eine bestimmte Person denken! Es ist ja bezeichnend, dass „Liebe“ in der Bibel oft geboten wird. Sie wird nicht nur gefordert, „wo die Liebe hinfällt“, sondern gerade auch von Menschen, denen man persönlich gar nicht nahesteht. Es geht bei der

„Liebe“ um eine aktive, sympathisierende Zuwendung zu anderen. Andere können dies spüren. Die Liebe, von der hier die Rede ist, ist nie unterlegen, sondern stets Handlungssouverän. Sie nimmt sich selbst zurück, wo es anderen zugutekommt. Sie riskiert die Enttäuschung, wo sie anderen vertraut. Aber sie behält das Heft des Handelns in der Hand, und sie ist nicht ohne kritisches Urteil: Sie freut sich an der Wahrheit.

So kann man den Abschnitt des Paulus über die Liebe insgesamt lesen als Sätze über Gottes Liebe, die unter und durch Menschen Gestalt annimmt:

Die Liebe ist allen anderen Begabungen überlegen, weil sie es möglich macht, das Miteinander in Zeiten des Stückwerks zu leben. Ohne Liebe ist alles nichts. Und nur mit Liebe, die dem anderen Raum gibt, die es der anderen nachsieht, die sich an der Wahrhaftigkeit freut, lässt sich das Stückwerk jetzt miteinander gestalten. Wer liebt, benötigt die Fähigkeit, um des anderen willen neue Wege zu gehen, eigene Bedürfnisse zurück zu stellen.

Glaube, Liebe und Hoffnung sind Formen der Zuversicht, die wir in diesen Zeiten dringend brauchen, sie sind – religiös gesprochen – eine Gabe Gottes!